

## WORTE AN DIE INTELLEKTUELLEN: 46 JAHRE SPATER

Elíades Acosta\*

Übersetzung:  
Yenki Bravo Colina in Zusammenarbeit mit Beate Engelhardt, 23/07/2007

Einen Monat, bevor Fidel heute vor 46 Jahren genau in diesem Saal seine „Worte an die Intellektuellen“ sprach, zirkulierte in Havanna das Bulletin Nr. 1 des Ersten Nationalkongresses der kubanischen Schriftsteller und Künstler. Es war dem Dichter Nazim Hikmet gewidmet, der damals gerade zu Besuch auf der Insel weilte. Unter Vorgriff auf die mittlerweile schon klassische Maxime "... Innerhalb der Revolution alles..., gegen die Revolution nichts" wurde in dem Bulletin der Wortlaut des "Manifests der kubanischen Intellektuellen" veröffentlicht, das faktisch ein Aufruf zum Kongress war und von 92 Schriftstellern, 25 Filmemachern, 52 Musikern und Tänzern, 56 Theaterleuten, 32 Architekten und 71 bildenden Künstlern namentlich unterstützt wurde. Dieses Gründungsmanifest endete mit folgenden Worten:

„Vom Schicksal der Revolution hängt das Schicksal der kubanischen Kultur ab“, und dann weiter in Grossbuchstaben: "DIE REVOLUTION ZU VERTEIDIGEN HEISST, DIE KULTUR ZU VERTEIDIGEN“.

Seitdem sind 46 Jahre vergangen. In diesen Jahren wurde das kubanische Volk im Wirbel seiner Revolution zum Urheber und Zeugen einer Entwicklung des Bildungswesens, der Wissenschaften und der Kultur, wie sie dieses Land noch nie zuvor in seiner Geschichte erlebt hatte und wie sie andere in einem vergleichbaren Zeitraum kaum sahen. Die Zusammenstellung der Gäste auf dieser Gedenkfeier entbindet mich von der unlösbaren Aufgabe, diese Errungenschaften aufzuzählen, aber ebenso auch – wie dies gerechterweise zu tun wäre – die Fehler, Abwege und Rückschläge zu nennen, die wir bei der mühevollen Aufgabe der Konkretisierung unserer Utopie begangen haben. Ich werde mich darauf beschränken, den Genossen Alfredo Guevara zu zitieren, der beim ersten Arbeitstreffen des am 25. Mai vergangenen Jahres gegründeten Kulturpolitischen Beirates der Kommunistischen Partei Kubas mit beispielhafter Schärfe und Prägnanz feststellte:

„Die Kulturpolitik (des Landes) ist seit Moncada in ihren Grundzügen abgesteckt, und sie ist die Revolution selbst. Ihr größter Gegner ist die Ignoranz, und ihr Endziel ist es, uns zum Wissen (in seiner ganzen Fülle) zu führen. Es geht nicht darum zu katechisieren, sondern zu handeln“.

Die Sonderperiode, eine traurige und gleichzeitig ruhmreiche Etappe, ermöglichte es zwar dem Staat, der Partei und dem Volk, durchzuhalten und die Herausforderungen und Bedrohungen zu bewältigen, die sich aus dem schmachvollen Ende des Sozialismus in Osteuropa und in der UdSSR ergaben; sie bedeutete aber auch, dass wichtige, in den vorangegangenen Jahren bis 1989 erzielte kulturelle Fortschritte auf Eis gelegt, verschoben oder sogar gänzlich beseitigt wurden. Achtzehn Jahre später müssen wir der Wirklichkeit ins Auge sehen, wie Revolutionäre dies immer tun müssen, und dabei in aller Deutlichkeit sagen, dass etliche negative Auswirkungen dieser Zeit auf die nationale Kultur nach wie vor bestehen und dass noch immer die tiefen Erschütterungen spürbar sind, die sie im geistigen Gefüge unserer Nation hervorgerufen hat, in den Werten und Motivationen der Menschen, im Bürgersinn der Bevölkerung, in der Arbeit und Führung der Institutionen, in der Einheit der

Intellektuellenbewegung und sogar im Hinblick auf das unabdingbare Gleichgewicht und die notwendige Klarheit über die von unserer Kulturpolitik zu erreichenden Ziele und die einzusetzenden Mittel.

Nicht etwa, dass wir keine Fortschritte erzielt oder unseren Kampf gegen die unerwünschten Wirkungen der Krise damals aufgegeben hätten. Nur beispielhaft sei hier an die bewegende nationale Kampagne erinnert, um inmitten der Apotheose der Stromausfälle, des Mangels und der Ungewissheiten die "Cuadernos Martianos", die Martianischen Hefte drucken zu können; an die warnende Fanfare wegen des von uns erlebten Werteverlustes und an die Mobilisierung zur Hundertjahrfeier des Heldentodes von José Martí. Bei all diesen Aktivitäten leisteten die Genossen Cintio Vitier und Armando Hart gemeinsam mit vielen anderen eine herausragende Arbeit und symbolisierten damit den Widerstandsgeist und den Siegeswillen unserer Kultur und unseres Volkes. Oder denken wir an Fidel, wie er den Kampf führte und die von den Mitgliedern des kubanischen Schriftsteller- und Künstlerverbandes (UNEAC) sowie des kubanischen Journalistenverbandes (UPEC) gestartete Gegenoffensive leitete, und wie er mit der Genialität des Einfachen und Unumstößlichen verkündete:

„Als Erstes müssen wir die Kultur retten“, oder noch besser: „Ohne Kultur ist keine Freiheit möglich“.

Daten und Zahlen können genau belegen, wie sich die Revolution und Fidel um das Ausmaß des Schadens in all seiner Tiefe sorgten und kümmerten; ebenso ihre klare Wahrnehmung von der strategischen Bedeutung dieses Problems für das Überleben der Revolution selbst, ihre genaue Kenntnis der Weltlage und ihr Bewusstsein von der Verschärfung des imperialistischen Kulturkrieges gegen die Völker, insbesondere das unsere, um ein neoliberales Modell des weltweiten Einheitsdenkens durchzusetzen. Ihre Analysen und ihr unermüdliches Engagement haben mit der Konzeption der sogenannten Ideenschlacht und deren zahlreichen Bildungs- und Kulturprogrammen Früchte getragen, so dass wir in einigen konkreten Bereichen das 1989 erreichte Niveau sogar übertreffen konnten.

Als wäre dieses Panorama für sich genommen nicht schon komplex genug – oder gerade deshalb –, haben die Gegner der kubanischen Revolution ihren eigentümlichen Kulturkrieg und ihre Destabilisierungs- und Subversionsaktivitäten unter Einsatz sämtlicher Errungenschaften der modernen Technik in nie da gewesenem Maße verschärft. Hinzu kommen die konjunkturelle Hegemonie der Ideen und das Wirken des postmodernen Kapitalismus mit ihrer Bedeutung für die Rückschläge der revolutionären Bewegung und der revolutionären Ideen, sowie die vielfältigen Perversitäten und Bösartigkeiten, die sie für eine humanistische, befreiende und emanzipatorische Kultur, gegen die sie sich richten, bereithalten. Es liegt auf der Hand, dass die Probleme, mit denen sich unsere Kulturpolitik in diesem Kampf an vorderster Front auseinandersetzt und auch in Zukunft auseinandersetzen wird, enorm sind.

Bekanntermaßen fangen wir nicht bei Null an: Uns geht eine wunderbare, reiche revolutionäre Kulturtradition voraus, doch verantwortungsbewusst müssen wir präzisieren, dass sich nicht nur der Rest der Welt in den letzten zwanzig Jahren radikal verändert hat, sondern ebenso auch unsere Gesellschaft. Nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Staatensystems und nach der Sonderperiode ist Kuba gleich geblieben und doch auch anders geworden. Nichts von dem, was wir im

Bildungs- oder Kulturbereich tun oder planen, kommt um diese so offensichtliche Wahrheit herum, denn dies hat die Stimmung auf unseren Straßen, die Beziehungen in unseren Familien, die Alltagssprache, die individuelle und kollektive Vorstellungswelt und selbst das künstlerische und literarische Schaffen geprägt.

Unterhalb und im Schatten des patriotischen, befreienden, revolutionären, rebellischen, egalitären, gerechtigkeitsliebenden, solidarischen, gegenüber Ausgrenzungen und Marginalisierungen jeglicher Art unduldsamen, träumerischen und gebildeten Kubas hat sich in unserem Land ein unerwünschtes, parasitäres, ignorantes, mittelmäßiges, defätistisches, dem Ausland gegenüber unterwürfiges, kommerzialisierendes, konsumorientiertes und entpolitisirtes, vaterlandsloses und nachgiebiges, von einer hypothetischen Wiedereinführung des Kapitalismus umworbenes und buhlendes Anti-Kuba entwickelt, das bestochen wird und zugleich besticht. Es umarmt nicht unsere Flagge, sondern die illegale Parabolantenne, mit der es jubelnd „Die Cristina-Show“ und mit ihr eine verkürzte kapitalistische Alphabetisierung empfangen kann. Dieses Kuba hasst und fürchtet alles, was scharfsinnig, tiefgründig, komplex, kritisch und echt ist. Es bremst jegliche Mühe, die kollektiven Gefühle, das Lernen, die Opferbereitschaft, die Liebe zur Arbeit, den Anstand, die Solidarität unter den Menschen, die Kenntnis der Landesgeschichte, die Achtung vor den Schwächsten. Dieses Kuba verachtet diejenigen, die nichts zu prahlen oder zu verschwenden haben, und huldigt nostalgisch einem vor 1959 bestehenden republikanischen Kuba, das sie aus Unwissenheit oder Berechnung von seinen historischen Sünden freisprechen. Es ist das Kuba, das seine heute noch verborgene Grimasse der Verachtung (aber morgen, wer weiß?) für gewisse Hautfärbungen, politische Mitgliedschaften, sämtliche Ausprägungen der Volkskultur und eine bestimmte Ästhetik verbirgt.

Auf dieses Anti-Kuba, auf die kriegsgestählten Befreier der 82. Luftlandedivision setzt der matte Chor alter, neuer und neuester Klageweiber, die ihren Hass und ihre Blutgier in Miami und anderen Weltstädten unseres Planeten versprühen, seine Hoffnungen auf die Wiederherstellung des Kapitalismus und seine Pläne von einer triumphalen Rückkehr. Es sind diejenigen, die wie Rafael Rojas ihren Scharfsinn dazu benutzen, um zu verkünden, dass Kuba ohne das „biologische Verschwinden“ einer ganzen Generation von Revolutionären keine Zukunft habe; diejenigen, die wie Juan Abreu darum bitten, dass... „die Insel in den Tiefen des Meeres verschwinden möge, aus denen sie zum Unglück so vieler Menschen auftauchte, oder dass sie den zivilisierten Ländern als Müllhalde zur Verfügung gestellt werde“; diejenigen, die wie Carlos Alberto Montaner vor knapp zwei Tagen in Madrid die Merkmale des „unausweichlichen“ Kapitalismus umreißen, der uns erwartet und den sie in geschickt täuschender Manier als "modern, offen, konkurrenzfähig, von der Suche nach Produktivität gekennzeichnet und stark integriert in die restliche entwickelte Welt“ beschreiben; diejenigen, die nach der Ermordung ihrer Gegner – also uns – schreien, weil sie, wie kürzlich Vicente Echerri in der Zeitung „Nuevo Herald“ schrieb, davon überzeugt sind, „... dass Gedanken zwar nicht getötet, aber deutlich abgeschwächt werden, wenn ihre Erzeuger rechtzeitig sterben“.

Es irrt sich, wer vor einem solchen Hintergrund glaubt, dass die kubanische Kultur in den jetzigen wie in kommenden Zeiten Zierwerk oder Ablenkung sein soll, spielerische Beschäftigung zur gesunden Zerstreuung, harmloser Freizeitinhalt, Vergnügen für diejenigen, die Kunst und Literatur ohne größere Komplikationen und soziale Unruhe kosten wollen. In ihrem Bereich, wie auch auf der politisch-

ideologischen Ebene oder mehr als dort, bzw. um es kurzum noch besser zu sagen: gerade wegen ihres politisch-ideologischen Charakters wird Tag für Tag und in aller Stille die entscheidende Schlacht zwischen Kuba und dem Anti-Kuba, zwischen unserer sozialistischen Gesellschaft und der reaktionären Utopie eines wiederhergestellten Kapitalismus ausgefochten.

Wenn jemals die Mitwirkung und entschlossene Unterstützung von Künstlern und Intellektuellen zur Verteidigung und Förderung der nationalen Kultur und zur Aktualisierung der Kulturpolitik der Revolution unabdingbar war, dann jetzt. Wenn es jemals Sinn hatte, für die Leistungsfähigkeit unserer Kultureinrichtungen und gegen einsame Alleinentscheidungen zu kämpfen, gegen die Improvisationen, den Mangel an kohärenten, kontrollierbaren öffentlichen Strategien, die Unsensibilität, die Bürokratie, die Unfähigkeit zur Unterscheidung zwischen Wichtigem und Nebensächlichem, Echtheit und Banalität, Politischem und Unpolitischem, dann jetzt. Wenn es jemals eine Frage von Leben und Tod war, miteinander zu sprechen, zuzuhören, die Menschen, die Künstler, die Intellektuellen oder die einfachen Bürgerinnen und Bürger der ersten, zweiten oder zehnten Ebene zu berücksichtigen und zu respektieren, dann jetzt.

Wir müssen den unaufschiebbaren Kulturdialog zwischen den Ideen der Avantgarde und der fortgeschrittensten Technik unserer Epoche vorantreiben, denn davon wird deren Vergesellschaftung und kulturelle Nutzung abhängen. Wir stehen vor strategischen Entscheidungen, zum Beispiel über die Internetnutzung und die Aneignung aktueller, revolutionärer Codes in den Bereichen Musik, Design und Graphik, um revolutionäre Ideen zu vermitteln oder – was dasselbe ist – die Wiederbegegnung bzw. den erneuten Zusammenschluss zwischen künstlerischer und politischer Avantgarde zu fördern. Neben der notwendigen antidogmatischen Universalität jeder authentischen Kultur müssen wir die Stärkung und Erneuerung patriotischer, sozialistischer, antiimperialistischer, drittweltgeprägter, antikolonialistischer Strömungen in der nationalen Kultur vorantreiben, und dies unter Einbeziehung der notwendigen Bündnisse mit allen Kräften inner- und außerhalb Kubas, die diese Ziele teilen bzw. dafür kämpfen.

Wir müssen eine ausführliche Debatte zur Neugestaltung und zum Überdenken der kulturellen Grenzen unserer Gesellschaft gewährleisten. „Kultur“ – daran hat uns kürzlich Helmo Hernández erinnert – "ist der unerlässliche Dialog, den eine Gesellschaft mit ihren Grenzen aufbaut". Eine Gesellschaft mit engen, erstickenden Grenzen ist so schädlich wie eine, die von sozialer Anarchie, der Missachtung elementarster Gesetze des menschlichen Zusammenlebens und dem Mangel an kulturellen und geistigen Hierarchien beherrscht wird.

Ohne größtmögliche Freiheit, ohne verantwortungsvolle Kritik, ohne Einheit in der Vielfalt, ohne Kampfgeist gegenüber den Kulturgegnern unserer Nation, ohne Kreativität, ohne Achtung der Verschiedenheit, ohne ein praxisbegleitendes theoretisches Denken, ohne Debatte, ohne demokratische Partizipation, ohne Achtung vor der historischen Vergangenheit und dem eigenen Erbe, ohne einige Medien und insbesondere ohne ein Radio und Fernsehen, das dem wachsenden Bildungsniveau unserer Bevölkerung gerecht wird, ist diese Schlacht von vornherein verloren, oder, was dasselbe ist: Es liegt in unserer Hand, sie zu gewinnen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen unsere Kinder und Jugendlichen; sie sind Spiegelbild und Reproduzenten vieler unserer Mängel aus der Sonderperiode. Wie Fidel kürzlich bekräftigt hat, werden die Kontinuität unserer Kämpfe und letztendlich die Verlängerung und Ausweitung unserer Kultur auf ihren Schultern liegen. Nichts darf getan werden, ohne dass wir zunächst tief über ihre wahren Motivationen, ihre Werte, Paradigmen, kulturellen Bezüge oder ihre Fehler nachdenken. Das erste Gebot, das es zu erfüllen gilt, heißt, realistisch zu sein, wenn uns wirklich die bürgerliche, revolutionäre Kraft dazu treibt, die Bildungsarbeit in Angriff zu nehmen, die die Zukunft von uns fordert.

Die kulturellen Herausforderungen anzunehmen stellt die Partei vor eine Bewährungsprobe. In diesem Kampf wird es keine spektakulären Schlachten geben, sondern Fortschritte und Rückschläge in der Alltäglichkeit. Wir können siegen, das Volk will und braucht unseren Sieg, wie es ihn im April 1961 im Sand der Schweinebucht wollte und brauchte, oder im August vor nunmehr 46 Jahren, als der kubanische Schriftsteller- und Künstlerverband UNEAC gegründet wurde.

Mit einer neuen Bedeutung finden zum hundertjährigen Jubiläum des Geburtstages von Eduardo Chibás dessen letzte Worte an das kubanische Volk ihren Widerhall. Gestatten Sie mir, sie zum Abschluss zu paraphrasieren:

„Revolutionäre kubanische Kultur, martianische, humanistische, universelle Kultur, nationale Kultur, die uns bestimmt und mit stolz erfüllt: steh auf und wandle!“

30. Juni 2007



Der Schriftsteller **Elíades Acosta** ist Leiter der Kulturabteilung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kubas. Er war zehn Jahre lang Direktor der kubanischen Nationalbibliothek José Martí und ist erster Vizepräsident des kubanischen Historikerverbandes. Elíades Acosta hat u.a. folgende Werke verfasst: Los hermanos Santiagueros de José Martí (Die Brüder aus Santiago von José Martí, 1995); El árbol de la discordia (Der Baum der Zwietracht, 1997) ; El siboney de los cubanos (Der Siboney der Kubaner, 1997), El 98: Cien respuestas para un siglo de dudas (98: Hundert Antworten auf ein Jahrhundert voller Zweifel, 1998) und Apocalipsis según San George (Apokalypse nach San George, 2005).

Photo: jW-kuba-Beilage vom 25.07.07

Quelle: <http://emba.cubaminrex.cu/Default.aspx?tabid=11799>